war es matt und nicht so lebhaft und glänzend wie die Pfade, die ihm der Zweig gegeben hatte.

Monatelang ging das so fort, und schon färbte sich das Laub auf den Bäumen rot, gelb und braun. Schon spielte der Wind mit rascheln Laubwerk Fangball. Braun Wetter Tätigkeit ward vollends trübe an ihrem Mann, der sich den ganzen Sommer über nicht um das Geschäft gekümmert hatte, sodaß ein Kunde nach dem andern ausblieb und zum Wetter Einkäufe im benachbarten Granxel ging, dessen Geschäft sich aufgehends hob, während Tätigkeits Gewerbe immer mehr zurückging und es der armen Frau schwer wurde, das Notwendigste für den Unterhalt der Familie herauszuwirtschaften. Wenn sie sich darüber bei ihrem Manne beklagte, so sagte der nur: „Geld, wilde Leid nicht in Tinge, die Du nicht verstehst und die Leid nichts angehen. Aber das sage ich Dir, nach der Straße am nächsten liegenden Gräbern aber sah der sinnbildhafte Sohn [illegible]

Gerade zu der Zeit aber kam ein Mann aus fernem, reiches vom Meer umflossenen Lande in einem, mit feurigen Rossen bespannten Wagen des Weges gefahren. Auch er vernahm von dem Geschick über Wetter Tätigkeit. Wie er von schwarzen Diamanten hörte, die aus dem Schoße der Erde geholt werden sollten, da überzog ein strahlendes Leuchten sein Gesicht. Das war ja gerade das, was er suchte. Gilendes fuhr er mit seinem Wagen auf Städte hinaus, wo hinter hoch aufgetürmten Erz- und Eisenmauern Wetter Tätigkeit noch immer seine Glaubwürdigkeit bewies. Eben auf dem der Straße am nächsten liegenden Gräbern aber sah der sinnbildhafte Sohn [illegible]

Bremse ging, und an ihn richtete er in gebrochener Sprache die Frage:

„Was ist denn das? Warum graben Ihr Ja?"

Das über die seltsame Fremde erschrockene und verwirrte Kind wußte nichts anderes zu antworten als: „Ja ist ein"

„So, das ist Erin", nahm der Fremde wieder das Wort. „Arein Jung', Erin so heißen mein Heimatland. Erin bedeuten in Unser Sprach Irland. Das sein ein Insel mitten im Meer, ganz grün und ganz schön und lieb und traut. Aber wird hat sie trotzdem nicht gehalten. Ich sag in die Welt, das Glück zu suchen und hoffe es hier zu finden."

„Was hoffe Ihr?", fragte Wetter Tätigkeit, der bei den letzten Worten hinausgetreten war, den Fremden an. „Ihr wollt auch hier das Glück finden. Das gibt es nicht. Das ist meine Stelle, und der Schatz, der darunter liegt, gehört auch mir."

„Verzeihe Euch, guter Mann. Ich will auch Euer Gut nicht umsonst. Ich will es Euch abkaufen. Ich zahle es Euch gut. Hier hierfür Beuteln voll Goldstaten ist Euer, wenn Ihr mir Euren Grund und Boden mit dem, was darunter liegt, abtreten wollt." Bei hiesen Worten hob der Fremde einen Geldsack hoch.

Wetter Tätigkeit, der im stillen Herzen des Fremden bereits überschlug gewordenen war und der auch an der Ehrlichkeit des Anerbieten zu zweifeln begannen hatte und meinte, ein Spertling in der Hand sei besser als zwei Tauben auf dem Dache, hob prüfend den Sack mit den verlockend klimpernden Inhalten und nickte er zustimmend mit dem Kopfe und hieß dem Fremden die Hand hin, daß er einschlage, um den Handel fest zu machen.

Aber der Fremde, der wohl wußte, weshalb er für die Stiefe einen so hohen Preis zahlte und der am grauschwarzen Gestein längst gesehen hatte, daß dort, wie er vermutete, Kohlen in der Erde ihren mußten, wollte das Geschäft nicht so formlos abschließen. Mit dem Wetter Tätigkeit fuhr er zum nächsten Hause und legte einen förmlichen Kaufvertrag auf, nach dem der Wetter für den Lend voll Geld Grund und Boden mit allen Rechten übertrug. Wetter Tätigkeit mußte das Dokument unterzeichnen und der Besitzer des Hauses, in dem sie eingetreten

des Vertragsabschlusses ebenfalls ihre Namen darunter.

Wetter Tätigkeit verzog, sich bei dem Fremden zu bedanken. Im Lust und Eile fuhrte er nach Hause, um seiner Frau zu verkünden, daß alle Not nun ein Ende habe. Voll Staunen lohnt die Frau die Hände über den Kopf zusammen, als ihr Mann aus dem Lade auf den Tisch schlitterte. Sie meinte nicht anders, als ihr Mann enthielt doch noch den Schatz tiefe sah, die ihr Mann aus dem Lade auf den Tisch schlitterte. Sie meinte nicht anders, als ihr Mann enthielt doch noch den Schatz des Hauses gefunden habe und jubelnd sing sie, der Hausherrin ihr großes Glück zu verkünden; diese aber trug die seltsame Kunde alsbald wieder von Haus zu Haus ....

(Schluß folgt.)

Die Witterung des Jahres 1923 in Castrop.*)

Von Rektor Dr. Krauer.

Titel. Meteorologische Eintrichten.

Die Durchschnittswärme des Monats betrug 7 Grad und lag somit etwa 1 Grad unter dem Normalwert. Die niedrigste Temperatur, 2 Grad Kälte, trat in der Frühe des 10. Wetter ein. Den höchsten Stand erreichte das Thermometer am Nachmittage des 11. Titel mit 21 Grad Wärme. Der kälteste Tag war der 9. Titel mit nur 0,6 Grad Durchschnittswärme; dagegen brachte es der wärmste Tag, der 12. Titel, auf 15,5 Grad Mittelwärme. Am 9. Titel lieg das Thermometer nicht über 3 Grad Wärme; am 12. sank es nicht unter 12 Grad Wärme. Zeichter Nachtfrost trat noch an 10 Tagen ein. Der letzte Brost des Frühjahres wurde am 25. Titel beobachtet. Eistage traten an 10 Tagen ein, darunter in Form von Schnee an 1 Tag, als Traupel schauer ebenfalls an 1 Tag. Hebel zeigte sich an 2 Tagen. Gewitter waren 12 Tage, völlig trübe dirt, vorwiegend bewölkt 6 Tage; an den übrigen Tagen herrschte wechselnde Bewölkung.

Titel. Niederschlag der Witterung. Von 1. bis 8. Titel herrschte bei nordöstlichen Winden Frostwetter, tiefes Wetter mit Nachtfrösten bei trübe, tiefes Wetter mit Nachtfrösten bei trockenem und kaltem Wetter. Am 10. war es bei 9. Titel fiel Schnee. Am 10. war es heiter und kühl mit Nachtfrost. Von 11. bis 13. hatten wir warmes Trübkühlwetter. Vom 14. bis 18. Titel war das Wetter bei nüchternen und wechselnder Bewölkung und kühlen Nächten Regen und Sonnenschein bei warmen Tagen herrschte vorherrschend. Vom 19. bis zum 24. Titel war es meist kühl und regnerisch. Vom 19. bis 24. Titel war es meist kühl und regnerisch. Vom 19. bis 24. Titel war es meist kühl und regnerisch. Vom 19. bis

lich bei Nacht Kohlen in die Tiefe versenkte und sie bei Tage wieder heraufbeförderte und auf diese nicht gerade löbliche Weise den Gegner schlug. Wichtig war es darum auch, stets die Fortschritte des Konkurrenten zu wissen, die Tiefe, zu der er vorgedrungen war. Aus der Belegschaft des fremden Betriebes war hierüber meist nichts herauszulocken. Daher wurde ein geriebener Kerl der eignen Mannschaft auf Spionage geschickt. Er mußte von einem versteckten Orte aus, der eine gute Uebersicht über die „feindliche“ Arbeitsstätte ermöglichte, während des Hochziehens des Gestänges die Anzahl der Ablagen sich merken. Dann berechnete man leicht, wie weit der Gegner hinabgekommen war.

War das Kohlengebirge erreicht, so beschränkte sich die Freude über den Erfolg nicht nur auf die unmittelbar Beteiligten, sondern die ganze Bevölkerung nahm daran Anteil. In den Zeitungen wurde triumphierend darüber berichtet. Man glaubte die Anlage einer Zeche so gut wie gesichert. Bei dem erwähnten Henrichenburger Bohrloch an der Emscher erreichte man am 5. März 1872 in einer Tiefe von 1260 Fuß das Kohlengebirge. Weithin schallende Böllerschüsse verkündeten dem stillen Emschertale dies frohe Ereignis. Bei der Oelmühle daselbst gelang es der Gesellschaft „Prinz Friedrich Karl“, im April 1876 Proben des schwarzen Gesteins ans Licht zu bringen. Die Bohrgesellschaft „Emscher Lippe“ aus Essen hatte am 28. September 1873 in Tiefe von 1700 Fuß denselben Erfolg bei dem Gute Löringhoff unweit des jetzigen Hebewerkes. Hier kam es wirklich zur Anlage der Zeche „Emscher-Lippe“, aber erst 30 Jahre später. (1903.)

Bohrlöcher waren die Vorläufer der kommenden Industrie, Vorposten, die die schwarze Macht aussandte, das Terrain zu sondieren. Begrüßt wurde ihr Erscheinen seitens der Bevölkerung jener Tage oft mit übertriebenen Erwartungen, die sich nicht stets verwirklichen. Immerhin leiteten sie einen neuen Zeitabschnitt ein, der unserer Heimat wirtschaftlichen Fortschritt und Wohlstand brachte. Anderseits ist der Industrie manches Gute und Schöne zum Opfer gefallen. Der Naturfreund Hermann Löns sieht darum im Erscheinen des „Bohrturms“ dräuendes Unheil für Land und Leute:

*) In Tiefe von 1700 Fuß.

Es steht ein schwarzes Gespenst im Moor,
Das ragt über Büsche und Bäume hervor,
Es steht da groß und steif und stumm,
Sieht leise sich im Kreise um.

In Rosenrot prangt das Heideland:
Ich ziehe Dir an ein schwarzes Gewand.
Es liegt das Dorf so still und klein:
Dich mache ich groß und laut und gemein.

Der Bauer schafft im goldenen Feld:
Ich nehme Dein Land und gebe Dir Geld,
Des Hafers goldene Rispen wehen:
Hier sollen schwarze Häuser stehen.

Es blitzt der Bach im Sonnenschein:
Bald wirst Du schwarz und schmutzig sein.
Es rauscht der Wald so froh und stolz:
Dich fälle ich zu Grubenholz.

Die Flamme loht, die Kette klirrt,
Es zischt der Dampf, der Ruß, der schwirrt;
Der Meißel frißt sich in den Sand,
Der schwarze Tod geht durch das Land.

Was der alte Bergmann vom Werden der Zeche „Erin“ erzählte.

Ein Heimatmärchen.

Von Franz Josef Pruys.

(Fortsetzung.)

II.

Der Frau kam ihr Mann jetzt noch sonderbarer vor. Hatte sie vorher angenommen, es habe sich bei ihm nur eine Schraube gelöst so war sie jetzt fest davon überzeugt, daß sein Geist völlig umnachtet wurde, und daß er irre redete. Hastig schob sie sich zur Tür hinaus und weckte den ältesten Jungen, damit dieser des Vaters Tun überwache. Doch der war nicht dazu zu bewegen, zum „besessenen Vater“ in die Werkstatt zu gehen. Den gleichen Mißerfolg erlebte die arme, geängstigte Frau mit dem zweiten und dritten Buben und den Töchtern.

Nur der jüngste Sohn, ein Junge von knapp fünf Jahren, stahl sich zum Vater in die Werkstatt. Unter seinem hellen Flachskopf schauten die blauen Augen in neugieriger Klarheit zum Munde des ihm von dem Gnomen Heribert und seinen Schätzen erzählenden Vaters, und seinen angestrengt lauschenden Ohren entging kein Wort.

„Vater, nimm mich morgen mit!“, bat er dann, als er alles vernommen.

„Gern will ich das, mein Junge, denn du bist der einzige, der an mich glaubt.“

Und richtig machte er sich am nächsten Nachmittag, als die dritte Stunde nahte und von der kleinen, zierlichen Aussteuer schon ein gut Teil der Vollendung nahe war, mit dem fünfjährigen Buben auf den Weg zum Hange des Eselsberges.

Dort saß bereits Gnom Heribert und neben ihm ein ganz gleiches Wesen, das einen großen schwarzen Stein in den Händen trug.

„Ihr seid pünktlich, Meister Tüchtig, das ist Euer Glück. Unpünktlichkeit hasse ich wie die Pest, und sie hätte Euch um den Schatz gebracht. Hier, der neben mir steht, ist mein Kamerad Kunibert. Für den Stein, den er Euch gibt, sollt ihr ihm, wenn er es will, die bestellte Dreizimmer-Einrichtung abliefern.“

Der Meister glaubte, da er solches hörte, daß er von unholden Bergkobolden genarrt sei; denn in dem schwarzen Stein erkannte er nichts anderes wie gewöhnliche Kohle, wie sie eine Tagereise weit an den Ufern der Ruhr aus der Erde gegraben wurde. Dafür sollte er eine Dreizimmer-Einrichtung liefern? Schon wollte er seinen aufwallenden Zorn über die beiden Gnomen ergießen, als Kunibert sich mit den Worten verabschiedete: „Im nächsten Frühjahr hole ich mir mein Gut.“ und ihm das Steinkohlenstück zu Füßen legte. Dann verschwand er.

Zwerg Heribert aber sagte: „Meister Tüchtig! Ich sehe, Ihr zweifelt an der Ehrlichkeit meines Vorhabens. Ich frage Euch noch einmal, habt Ihr Vertrauen zu mir, sonst lasse ich Euch laufen, und ein anderer macht an Eurer Stelle sein Glück.“

Da der Meister das erträumte und erhoffte Glück aber niemandem anders als sich selbst gönnte, so beeilte er sich zu antworten: „Nein, Heribert, ich glaube an Euch! Doch sagt, was soll es mit diesem Kohlenstück?“

„Grabt dort, wo ich in der Erde verschwinde, nach. Grabt und hackt unverdrossen, bis Ihr auf eine Schicht stoßt, die diesem Kohlenstück gleich ist. Habt Ihr sie erreicht, so steht Ihr vor Eurem Schatz, den ich Euch vermache. An Euch ist es dann, ihn zu heben. Unermeßlich viel schwarze Diamanten liegen dort, so viel, daß Ihr dreimal alles Eigentum der Freiheit Castrop erwerben könntet und mehr.“

Als er solches gesprochen hatte, schritt er auf die Mitte der Wiese zu. Dort stieß er dreimal mit seinem Wanderstabe in den Boden. Der öffnete sich, und vor den Augen der beiden staunenden Menschen versank der Gnom unter den Graswuchs, der sich über seinem Haupte rasch wieder schloß. An der Stelle, wo er verschwunden war, aber stak sein Stock in der Erde und kennzeichnete so den richtigen Ort.

Der Fünfjährige gewann zuerst die Sprache wieder, wies mit der Hand auf die Mitte der Wiese und sagte ein über das andere mal:

„Da is er in! Da is er in!“

Wo die lose Erde sich zu einem kleinen Hügelchen um den Stock des Zwerges wölbte, daß es einem Maulwurfshaufen nicht unähnlich sah, begann Meister Tüchtig zu graben. Mochte auch die Sonne ihm mit glühendem Brande die Haut zu verbrennen drohen und Schweißtropfen auf Schweißtropfen von seiner Stirn zu Boden träufeln, er schaffte und schuftete unverdrossen weiter. Er wußte, wofür er es tat. Jeder Spatenstich brachte ihn dem Schatze näher.

Tagelang grub er. Was kümmerte ihn, daß die Leute über den seltsamen Brunnen, den er mitten auf seiner neu erstandenen Wiese anlegen wollte, witzelten und spöttelten. Sie ahnten ja den wahren Grund nicht. Und Meister Tüchtig hütete sich wohl, irgend einem Menschen sein Geheimnis anzuvertrauen. Auch seiner Frau hatte er strengstes Schweigen geboten und ihr einen fürchterlichen Eidschwur abgenommen, damit die leichte Zunge, die nun einmal das Erbstück der Weiber von der Eva her ist, nicht noch durch Schwatzhaftigkeit Unheil anstiftete. Aus dem kleinen Tüchtig aber bekamen die neugierigen Frager nicht mehr heraus als: „Da is er in! Da is er in!“ Und so hatte man sich langsam daran gewöhnt, über Meister Tüchtig die Schultern zu ziehen und die Achseln zu zucken wie über einen, der seine fünf Sinne nicht mehr zusammen hatte. Man tippte sich, wenn die Rede auf ihn kam, vor die Stirn, lächelte verständnisinnig und sagte: „Da is er in! Da is er in!“

Vollends war das der Fall, als Meister Tüchtig nach wochenlangem Graben auf Gestein stieß und nun mit Schlegel und Eisen, die er beim Meister Schmied borgte, seine geheimnisvolle Gräberei fortsetzte. Schwarz und schwärzer wurde das Gestein, aber noch

zum Teil ganz beträchtlich, mit ihrer Temperatur unter dem Mittelwerte. Die kältesten Tage, der 4. und 6. Juni, wiesen nur 7,6 Grad Mittelwärme auf. Am 3. und 4. Juni stieg selbst die höchste Tagestemperatur nicht über 10 Grad Wärme. Am 10. Juni sank die tiefste Temperatur nicht unter 15 Grad. Sommertage fehlten in diesem Monat völlig. Regen fiel an 22 Tagen. Gewitter wurden nicht beobachtet. Die abnorm kühle und nasse Witterung hatte ihre Ursache in dem Vorherrschen nördlicher bis westlicher Winde, die an 23 Tagen wehten. Trockene Ostwinde fehlten völlig. Eine weitere Folge der Vorherrschaft naßkalter Seewinde war die starke Bewölkung. Nur an 2 Tagen war das Wetter ziemlich heiter, an 22 Tagen hingegen überwiegend trübe, so daß infolge der meist gänzlich fehlenden Wärmeeinstrahlung keine Sommerwärme aufkommen konnte. An einem Morgen zeigte sich Nebel.

B. Verlauf der Witterung. Mit Ausnahme des 9., 10. und 24. Juni, die etwas über 16 Grad Durchschnittswärme aufwiesen, war die Witterung durchweg ungewöhnlich kühl, trübe und regenreich. Besonders rauh waren die Tage vom 3. bis 7., vom 14. bis 18., sowie der 20. und 27. Juni mit weniger als 10 Grad Durchschnittswärme. Die höheren Lagen der Mittelgebirge hatten in diesen Tagen vielfach Rauhfrost und Schneefälle.

Juli. A. Meteorologische Einzelheiten. Das Monatsdrittel der Wärme betrug 19,6 Grad. Der Monat war demnach 2 Grad zu warm. Den niedrigsten Stand erreichte das Thermometer am 28. Juli morgens mi 8,5 Grad, den höchsten am 14. Juli nachmittags mit 36 Grad Wärme. Seit dem August 1892 war ein solch hoher Wärmegrad in unserer Gegend nicht mehr vorgekommen. Der kälteste Tag war der 1. Juli mit 12,1 Grad Mitteltemperatur, der wärmste der 14. Juli mit dem afrikanischen Mittel von 29,4 Grad. Am 1. und 2. Juli stieg die höchste Temperatur nicht über 15 Grad, während am 14. Juli das Temperaturminimum nicht unter 22,5 Grad sank. Der Juli hatte 12 Sommerage. Unter diesen waren 9 sogenannte Tropentage mit Höchsttemperaturen von 30 Grad und darüber. Regen fiel an 13 Tagen. Gewitter blieben, von einem Ferngewitter (am 15. Juli) abgesehen, in diesem Monat aus. An 13 Tagen wehte der Wind aus nordöstlicher bis südöstlicher Richtung, an den übrigen Tagen meist aus westlicher bis

waren 14 Tage, meist bewölkt 9 Tage, teilweise heiter die übrigen Tage. Nebel trat an 1 Tag morgens auf.

B. Verlauf der Witterung. Die beiden ersten Tage waren trübe, kühl und regnerisch. Vom 3. ab trat bei östlicher Luftströmung Aufheiterung und Erwärmung ein, die sich in den folgenden Tagen allmählich bis zu tropischer Hitze steigerte. Die größte Hitze währte vom 7. bis zum 15. mittags. Am 15. trat kurz nach der Mittagsstunde infolge Windwechsels (SO nach SW) Bewölkung und ein Ferngewitter ein, und die Temperatur sank in dem kurzen Zeitraum von 2 Stunden um volle 9 Grad (von 30,7° auf 21,5°). Vom 16. bis zum 23. Juli waren die Wärmeverhältnisse normal. Danach war es mit Ausnahme des warmen 28. Juli bis zum Monatsende kühl und regnerisch.

August. A. Meteorologische Einzelheiten. Das Monatsmittel der Wärme blieb mit 16,3 Grad hinter dem normalen Wärmemittel etwa um 1 Grad zurück. Die höchste Temperatur, 30,5 Grad, wurde am 9. August nachmittags, die niedrigste 7,8 Grad in der Frühe des 31. August beobachtet. Der wärmste Tag, der 9. August, brachte es auf 24,1 Grad Durchschnittswärme; der kälteste dagegen, der 16., hatte nur 12,5 Grad Mittelwärme. Am 14. sank die Temperatur nicht unter 18 Grad, am 18., 28. und 30. August hingegen stieg sie nicht über 16,5 Grad. Der August hatte noch 8 Sommertage, darunter einen Tropentag. Regen fiel an 14 Tagen. Gewitter gab es an 4 Tagen. Zweimal wurde Nebel beobachtet. Vorwiegend heiteres Wetter hatten 15 Tage, meist bewölkt verliefen 7 Tage; im übrigen war die Bewölkung veränderlich. Aus nördlicher Richtung kam der Wind an 5, aus südlicher an 6 Tagen, im übrigen meist aus südwestlicher Richtung.

B. Verlauf der Witterung. Am 1. war es kühl mit starken Regengüssen, am 2. heiter und warm, vom 3. bis 5. ziemlich heiter und mäßig warm. Vom 6. bis 10. herrschte heißes Sommerwetter. Die beiden folgenden Tage waren heiter und mäßig warm; dann folgten abermals zwei heiße Tage. Am 15. wurde es mittags infolge Windwechsels (S nach NW) kühl und blieb mit Ausnahme des 21. August, der heiter und warm war, kühl und regnerisch bis zum Monatsende.

Bekehrung der Brukterer. Tempel der Ruhe. Krüzloh.

Von Rektor F. Schopohl-Bodelschwingh.

Glaubhaften Nachrichten zufolge predigten christliche Glaubensboten, vom hl. Petrus gesandt, in Köln, Trier, Tongern. Das römische Heer und die römischen Heerstraßen zum Rhein sind ihnen jedenfalls Wegweiser gewesen. In die sächsischen Urwälder ist wohl keiner eingedrungen.

Erst Jahrhunderte später, kurz vor Karl dem Großen, mit ihm und nach ihm, fand hier das Christentum Eingang.

Die Brüder Ewald, der Schwarze und der Weiße zubenannt, angelsächsische Missionare, predigten zunächst im Münsterlande. Dort hatten sie großen Erfolg. Auf ihren weiteren Missionsreisen kamen sie bis nach Aplerbeck. Dort wurden sie im Jahre 695 von den Heiden erschlagen. Die Stelle, wo die Bluttat geschah, heißt heute noch „der Mordhof“. Der Erzbischof Kuno ließ später die Leichname der beiden Martyrer ausgraben und im Dome zu Münster beisetzen. Dort ist auch auf dem Chore eine herrliche Alabasterskulptur, die den Tod der Heiligen darstellt.

Im Jahre 775 hat Karl der Große unsern Vorfahren ihre Feste Sygiburgum (Hohensyburg) entrissen und eine Frankenfeste daraus gemacht. Dort ließ er auch eine Kirche erbauen, und als der Papst Leo III. im Jahre 799 bei Karl im Sachsenlande weilte, hat er mehrere Kirchen in Paderborn, Liesborn, Hameln, Siddinghausen, Hohensyburg geweiht. Diese Orte wurden nun Ausgangspunkte für die christliche Missionsarbeit. Es spricht aber bis heute nichts dafür, daß unsere engere Heimat damals schon das Christentum annahm.

Zu Dokkum in Holland, wo der hl. Bonifatius den Martertod erlitt, war im Jahre 744 der hl. Ludgerus geboren. In Holland und England studierte er im Benediktinerorden und widmete sich dem Missionswerke. Mit wahrhaft apostolischem Eifer ging er unter die Sachsen und gründete zunächst ein Kloster Monasterium in Mimigarde, wo der Sage nach der Gott Mimir von den Sachsen verehrt wurde. Aus dem Monasterium entstand das Wort Münster, der Name unserer westfälischen Hauptstadt. Im Jahre 793 gründete er das Kloster Werden an der Ruhr.

809 starb der hl. Ludgerus auf einer Reise von Werden nach Münster in Billerbeck. Werdens Mönche entfalteten rege Missionsarbeit. Da die älteste Urkunde über Mengede, zu dem Bodelschwingh früher kirchlich gehörte, ein Heberegister des Klosters Werden aus dem Jahre 900 ist, so dürfen wir wohl annehmen, daß das Christentum von dort aus in unsere engere Heimat gekommen ist. Endgültig waren die Brukterer für das Christentum gewonnen.

Der Sage nach hat der erste Glaubensbote sein Zelt am Fuße des Bodelschwingher Berges aufgeschlagen, um dort von seiner anstrengenden Arbeit zu ruhen. Daher hat die Familie von Bodelschwingh ihre überdachte Gruft, den „Tempel der Ruhe“, dort anlegen lassen.

Der Missionar, der unseren Vorfahren das Christentum brachte, hatte den Neubekehrten das Betreten der Dingstätte am Dinger Berge verboten. Er hatte den Wald gebannt. Wo Jahrhunderte hindurch die großen Feste der Heiden gefeiert waren, wo in warmer Sommernacht das helle Feuer geloht, wo sie gescherzt, gesungen und gesprungen hatten, da war's jetzt unheimlich still. Gestrüpp machte sich heimisch auf dem freien Platze, Gerank kroch herüber und verdeckte den alten Opferstein. Die Nachtigall sang zwar weiter ihr herrliches Lied in der stillen Grundspecht; Glühwürmchen schwebten wie Feuer durch das Dunkel; aber auch der Schrei des Wildkaters klang häßlich durch den Frieden der Sommernacht. Sie kümmerten sich nicht um den Bann. Keines Christen Fuß betrat den Platz. Jeder hatte feierlich geschworen: „Ich widersage dem Teufel!“ Vor dem Walde hatte der Missionar ein großes Kreuz errichtet. Es sollte die Christen vor der nächsten Gelegenheit zum Rückfalle ins Heidentum, vor dem Besuche der Dingstätte, warnen. Die Gegend, wo das Kreuz stand, erhielt und behielt bis in die heutige Zeit den Namen Krüzloh (Kreuzwald). Daß in jener Gegend der Böse sein Unwesen trieb, das blieb im Volksglauben lebendig bis in die heutige Zeit, wenn auch das Kreuz allmählich morsch wurde und endlich zerfiel: es spukte und spukt heute noch am Krüzloh.